

Walter Reese-Schäfer

Karl-Otto Apel und die Diskursethik

Eine Einführung

2. Auflage

 Springer VS

Karl-Otto Apel und die Diskursethik

Walter Reese-Schäfer

Karl-Otto Apel und die Diskursethik

Eine Einführung

2. Auflage



Springer VS

Walter Reese-Schäfer
Universität Göttingen
Deutschland

ISBN 978-3-658-15532-2 ISBN 978-3-658-15533-9 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-15533-9

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

1. Aufl.: © Junius Verlag 1990

2. Aufl.: © Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2017

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhalt

Einleitung	1
1 Nach 1945: Am Nullpunkt der Moral	7
2 Konventionelle und postkonventionelle Moral	13
2.1 Lawrence Kohlbergs Stufen der moralischen Urteilskompetenz	13
2.2 Die Weltkrise der Moral auf Stufe 4 ½	24
2.3 ›I'm just a German‹	28
3 Reflexive Letztbegründung	31
3.1 Die Ausgangssituation: Dingler-Komplex und Münchhausen-Trilemma	31
3.2 Apels Lösungsansatz: Der reflexive Weg	34
3.3 Die Diskurssituation und ihre Regeln	46
3.4 Philosophiegeschichtlicher Exkurs: Der <i>elenchos</i> , eine Beweisfigur des Aristoteles	51

4	Die Diskursethik in ihren Grundzügen	55
4.1	Die Grundlagen der Ethik	55
4.2	Ist die ideale Kommunikationsgemeinschaft eine Utopie?	60
4.3	Verantwortungsethik als Ergänzung – die Lenin-Paradoxie	64
4.4	Moralität und Sittlichkeit als Gegensätze	68
4.5	Für oder wider den moralischen Universalismus?	69
5	Fallibilismus und Konsenstheorie der Wahrheit	75
6	Mit Habermas gegen Habermas denken	81
7	Apels Antwort an die Postmoderne	89
8	Politik und Ökonomie in Apels Philosophie	97
9	Resümee und Ausblick	109
10	Literaturverzeichnis	119
	Über den Autor	131

Einleitung

Ein neuer Gedanke, mehr noch, eine neuartige Weise, die Dinge zu sehen: das ist Karl-Otto Apels Beitrag zur Entwicklung des philosophischen Denkens der Gegenwart. Er hat den argumentativen Diskurs zum Kernthema seiner Lehre gemacht und daraus eine »Ethik der Demokratie« (1988, S. 272; vgl. Dewey 1969, S. 227–249) entwickelt. *Die Situation der Argumentation ist rational unhintergebar*, so lautet sein Hauptgedanke in der lapidarsten Fassung. Wenn man so will, ist das Apels ›Stein der Weisen‹, sein archimedischer Punkt. Wichtiger als eine solche griffige Formel ist allerdings der Begründungsgang, der im dritten Kapitel dieses Bandes dargestellt werden wird.

Apel verstehen heißt, in die aktuellen Diskussionen der Gegenwartsphilosophie eintreten. Seine Gegenspieler und Diskurspartner sind die Gegner des ethischen Universalismus und des Konsenses: Michel Foucault und Jean-François Lyotard in Frankreich, Richard Rorty in den USA, im deutschen Sprachraum etwa Odo Marquard und Hermann Lübbe als Verfechter des Herkommens und der Üblichkeiten. Die Auseinandersetzung mit den Ideen dieser Theoretiker wird den ganzen vorliegenden Band durchziehen, weil Apel in im-

mer neuen Anläufen den Versuch unternimmt, ihren Einwänden teils gerecht zu werden, teils sie zu widerlegen. Im Zuge der Darstellung wird deutlich werden, welche Einwände auf Missverständnisse und Abwehrreaktionen gegen das Neue zurückgehen, aber auch, welche Kritik an Apel berechtigt ist.

Das Denken dieses Diskurstheoretikers verläuft selber diskursiv. Es entwickelt sich im ständigen Eingehen auf Argumente und Einwände. Dieses Hin und Her der Argumentation soll hier möglichst klar und pointiert vorgeführt werden. Man kann diesen Band deshalb auch als Einführung in eine der aufregendsten Kontroversen der euroamerikanischen Gegenwartsphilosophie lesen.

Im Zentrum von Apels Philosophie steht die Diskursethik. Hier liegt nicht nur die Quelle von Ablehnung und Missverständnissen, sondern auch die Wurzel der Faszination, die sie beispielsweise auf seinen Freund Jürgen Habermas ausgeübt hat. Apel ist sehr viel weniger in den Medien präsent als Habermas. Er hat auch wesentlich weniger veröffentlicht. Dennoch ist er einer der entscheidenden Stichwortgeber für Habermas' Theorie. Er ist es, der durch konsequentes Weiterdenken und Zusammendenken zentraler philosophischer Grundpositionen, vor allem des amerikanischen Pragmatismus (der sich besonders bei Charles Sanders Peirce seinerseits als Weiterdenken von Immanuel Kant versteht) und der deutschen hermeneutischen Tradition, die Diskursethik entwickelt hat.

Schon daraus wird deutlich, dass es sich bei Apels Philosophie keineswegs um das rein deutsch-idealistische Gewächs handelt, als das sie leider oft missverstanden und vorschnell abgetan wird. Mit seinem Versuch der reflexiven Letztbegründung von Normen bemüht sich Apel vielmehr, dem Philosophieren in Deutschland die zwingenden Elemente des Argumentierens gegenüber der bloßen Textauslegung zurückzugeben.

Ihrem eigenen Anspruch nach ist die Diskursethik eine

emanzipatorische Sozialphilosophie. Alle sozial bedingten Ungleichheiten des zwischenmenschlichen Dialogs sollen beseitigt werden. Sie ist die grundlegende Ethik einer Zeit, in der immer mehr Probleme nicht durch Autorität, Befehl oder Tradition gelöst werden können, sondern der Argumentation bedürfen. Im Englischen bedeutet *argument* immer auch ›Streit‹. In der politischen Theorie von Aristoteles bis in unser Jahrhundert gilt der Parteienstreit als etwas Verabscheuungswürdiges. Das Politische soll ganz gegen die Fakten Konsens und Harmonie bedeuten. Diese Haltung war sogar in Zeiten vorherrschend, in denen man den militärischen Kampf *Mann gegen Mann* verherrlichte und den olympischen Wettkampf als die großartigste Vorbereitung dazu ansah.

Durch die Massenvernichtungswaffen und einen Bewusstseinswandel, der das Grauen des Krieges in den Vordergrund rückte, sind diese Formen zu kämpfen und zu streiten nachhaltig diskreditiert worden. Der pazifistische Gegendiskurs erfreut sich höchster Wertschätzung. Der in den westlichen Gesellschaften eingeübte Parlamentarismus ist durchaus noch eine Mischform, die Diskurse, Wahlentscheidungen und Abstimmungen miteinander verbindet. In keiner Einzelfrage muss ein Konsens erreicht werden: die Mehrheit genügt. Es gibt keine *unendliche Debatte*. Nach drei Lesungen wird entschieden. Diese dezisionistischen Elemente der parlamentarischen Diskurse sind, genau genommen, den Entscheidungen eines fürstlichen Souveräns oder eines Diktators noch recht ähnlich. Die Diskursethik nimmt ihren Ausgang freilich von der anderen Seite: von den Argumentationsprozessen selbst, denen gegenüber die letztendliche Abstimmung meist nur als notwendiger Abschluss, als notdürftige Lösung erscheint. Für den Diskursethiker ist deshalb die gegenwärtig recht effizient funktionierende Form repräsentativer Demokratie nicht unbedingt die letzte und beste denkbare Lösung. Hinter seinen Überlegungen steht der Anspruch, das Moment der gleichberechtigten Diskurse gegenüber dem Entscheidungshandeln

zu stärken, *harte* Entscheidungen sozusagen in das frei fließende Gespräch aufzulösen.

Apel nennt die von ihm begründete philosophische Richtung *Transzendentalpragmatik*. Transzendental heißt in der philosophischen Tradition die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von etwas. Sie ermöglicht keinen direkten Zugriff, sondern nur ein Herangehen in reflexiver Einstellung. Um solche Fragestellungen überhaupt zu verstehen, muss man sich ein Stück weit an sie gewöhnen (Apel 1988, S. 38).

Was dem geschulten Philosophen als eine Selbstverständlichkeit erscheint, ist dem Studienanfänger, philosophischen Laien oder fachfremden Kollegen, oft sogar dem Wissenschaftstheoretiker, ein Buch mit sieben Siegeln. Dies ist übrigens auch eine der Ursachen, weshalb Kant, der diese Art zu fragen begründet hat, vielen Lesern so unverständlich zu schreiben scheint, während er doch in den Augen der Fachleute eine bemerkenswert klare Fachprosa schreibt – von den berühmten und vieldiskutierten »dunklen Stellen« einmal abgesehen (Henrich, 1975, S. 55–112).

Bei Apel verhält es sich ähnlich. Er möchte verstanden werden, sogar ein wenig missionieren; er kann aber keine Zugeständnisse an eine vordergründige Verständlichkeit machen, weil das transzendente Zurücktreten aus den unmittelbaren Wahrnehmungsprozessen gerade den Kern seines Arguments ausmacht. Er will kein Popularphilosoph sein, und ich habe auch nicht die Absicht, ihn zu popularisieren. Er geht mir darum, seine oft über viele Texte verstreuten Gedanken in übersichtlicher und nachprüfbarer Form zu präsentieren. Wer Apel verstehen will, sollte allerdings bereit sein, sich eine philosophische Frage wie die folgende zuzumuten, die auf Geltungsansprüche und ihre Begründung zielt: »Warum gilt überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?« (Marquard 1978, S. 199)

In seinen Vorträgen pflegt Apel sein Publikum mit Salven von jeweils vier bis fünf unmittelbar aufeinanderfolgenden

Fachbegriffen massiv unter Beschuss zu nehmen. Deutsche Konjunktionen ersetzt er dabei, wo immer möglich, durch das lateinische *qua*. Sein Vortragsstil ist aber trotz solcher Eigenheiten außerordentlich lebendig und anregend. Weil er sich bemüht, seine tragenden Begriffe terminologisch durchdacht und exakt zu verwenden, ist seine Sprache, wenn man sich nur die Mühe macht, ihr Satz für Satz, Argumentationsschritt für Argumentationsschritt geduldig zu folgen, sogar bestechend klar. Zumindest, wenn man sich mit dem philosophischen Sprachspiel ein wenig vertraut gemacht hat. Zu Beginn allerdings wirken die Dichte und Konzentriertheit seiner Texte oft eher abschreckend. Es wird deshalb Aufgabe dieser Einführung sein, hier einige Übersetzungs- und Erklärungsarbeit zu leisten.

Wer dann ein Verständnis für die Argumentationsstruktur entwickelt, wird sich sehr bald in dieser präzisen Gebrauchsprosa zurechtfinden können. Anregend und erhellend sind Apels Texte vor allem deshalb, weil sie den Nachvollzug von *Argumenten*, das Miterleben des Hin und her der intellektuellen Debatten ermöglichen. Da Apels Denken ständig die innerphilosophischen Debatten in Richtung auf ethisch-praktische Argumentationen überschreitet, kann man sagen, dass er zwar nach der Schulmethode vorgeht, aber auf den Weltbegriff von Philosophie aus ist.

Zum Aufbau dieses Bandes: Im ersten Kapitel wird aus dem politischen Kontext der Erschütterung von traditionellen Bindungen im Nachkriegsdeutschland erläutert, woher überhaupt das Bedürfnis nach haltbaren Begründungsansätzen stammt. Das zweite Kapitel erweitert diese Überlegungen unter Rückgriff auf Lawrence Kohlbergs empirisch angelegte Moralphilosophie zu einer weltgeschichtlichen Entwicklungsperspektive. Kapitel 3 entfaltet dann das reflexive Letztbegründungsargument selbst, Kapitel 4 die Diskursethik. Im fünften Kapitel werden zwei Grundbegriffe der derzeitigen philosophischen Debatte dargelegt, nämlich der Fallibilismus

und die Konsenstheorie der Wahrheit. Im Kapitel 6 geht es darum, in welchen Punkten Habermas und Apel sich unterscheiden, in welchen sie übereinstimmen. Das siebente Kapitel behandelt Apels Kritik der Postmoderne und deren Gegenkritik. Kapitel 8 schließlich untersucht einige politische und ökonomische Konsequenzen von Apels Philosophie. Die abschließenden, resümierenden Passagen gehören nicht mehr im strengen Sinne zur Darstellung selbst, sondern verstehen sich als Ideenskizze.

Apels öffentliche Wirkung hat erst ab 1973 eingesetzt, als seine Diskurstheorie in ihren Grundzügen schon ›fertig‹ war. Deshalb kann seine Lehre hier als Einheit behandelt werden. Eine Unterscheidung wie bei Habermas zwischen den Schriften vor und nach der kommunikationstheoretischen Wende der siebziger Jahre ist bei Apel nicht erforderlich. Eine Einführung muss Schwerpunkte setzen. Apels sehr spezielle und technische Arbeiten, etwa zur *Erklären-Verstehen-Kontroverse* und zur *Sprachpragmatik*, werden daher nur als Hintergrundmaterial behandelt (1976 und 1979).

Diskursives Denken lässt sich am besten im Diskurs erarbeiten. Ohne die intensiven und lehrreichen Diskussionen mit Petra Braitling, Susanne Lang, Dagmar Richter, Karl-Theodor Schuon und Uwe Walter hätte ich zu Apels Denken keinen Zugang gefunden. Ich danke Dieter Wandschneider und Vittorio Hösle, durch deren Brillanz und intellektuelle Energie mir die Faszination des Letztbegründungsarguments aufgegangen ist. Natürlich bin ich in einigen philosophischen Grundfragen zu anderen Überlegungen gekommen als sie. Diese Lebendigkeit der Debatte und ihre Offenheit werden sich in diesem Band, so hoffe ich, positiv bemerkbar machen.

1 Nach 1945: Am Nullpunkt der Moral

1922 geboren, hat Apel »die nationale Katastrophe der Hitlerzeit noch erlebt« (1988, S. 371). 1940, mit 18 Jahren, hatte er sich mit seiner gesamten Abiturklasse freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet. Nach der Niederlage 1945 stellte sich bei ihm das »zunächst noch dumpfe Gefühl« ein, dass »»alles falsch war«, für das wir uns eingesetzt hatten« (ebd., S. 374). Dieses Grundgefühl dürfte die wohl wichtigste Wurzel seiner Suche nach wirklichen, haltbaren, nicht bloß geglaubten Begründungen sein.

Der biographische Ausgangspunkt von Apels Denkweg ist unübersehbar. Es handelt sich allerdings um kein individuelles Problem, auch nicht um das einer Generation, sondern um eine grundsätzliche Schwierigkeit. Die Erschütterung traditioneller Gewissheiten ist eine Grunderfahrung der Moderne, nicht nur in Deutschland. Mit den Industrialisierungs- und Modernisierungsprozessen sind rund um den Erdball die traditionellen Gewissheiten, Gesellschaftsstrukturen und religiösen Bindungen in Frage gestellt worden. Die Suche nach Halt, in religiösen Fundamentalismen, faschistischen und anderen Ideologien, war nur der Versuch einer Antwort, die an der alles durchdringenden Intensität der Modernisierungsprozesse

scheiterte. Die neuen, künstlichen Bindungen waren sogar in besonderer Weise bedrohlich. Die Erfahrung der kommunistischen »Ketzer« von Arthur Koestler bis Milovan Djilas und die Desillusionierung einst gläubiger Stalinisten dürften übrigens ähnliche Ursachen und einen ähnlichen Stellenwert wie die von Apel beschriebenen psychischen Prozesse haben (vgl. Koestler 1980, 1979; Djilas 1957; Crossman 1950). Im Grunde steht hinter allen diesen Prozessen der moderne Verlust von Glaubensgewissheiten, die Säkularisierung, die Max Weber so überzeugend beschrieben hat. Die Erfahrung der deutschen Kriegsgeneration war nur eine besonders intensive Form dieses Schockerlebnisses.

Ein Lösungsversuch wie der des amerikanischen Pragmatisten Richard Rorty, der den Halt nicht in begründenden Theorien, sondern in der demokratischen Tradition der USA zu finden meinte, konnte für diese Generation nicht in Frage kommen, hatte sie doch gerade die Fragwürdigkeit der eigenen Tradition erlebt. Um aber eine andere, eine fremde Tradition zu wählen, bedurfte es einer Begründung. Wenn man innerhalb der eigenen, deutschen Geschichte an demokratische Bewegungen und Revolutionsansätze anknüpfen wollte, musste man eine begründete Wahl treffen, was wiederum ohne ein Konzept, das seinerseits nicht durch die Tradition fundiert, sondern auf andere Weise begründet werden musste, undenkbar war. In Deutschland gab es nach 1945, nach Auschwitz, anders als bei den westlichen Siegern, keine *Normalität* mehr, zu der man einfach zurückkehren konnte. Ein eigener Ansatz musste gefunden werden. Dafür war eine ganze Reihe von Grundsatzentscheidungen zu treffen. Aufgabe der Philosophie ist es nach Apels Ansicht, auf solche Debatten Einfluss zu nehmen, Kriterien bereitzustellen zur Unterscheidung zwischen begründeten Argumenten und bloßer Demagogie.

Nun hätte man sich natürlich ein neu-traditionalistisches Argument ausdenken können, nach dem das nationalsozialistische Deutschland einen *Sonderweg* genommen habe, also